

Zeitschrift **Frauenfragen**

Revue **Questions au féminin**

Rivista **Questioni femminili**



Elternurlaub Congé parental Congedo parentale



Elternschaft aushandeln – Die Wahlfreiheitsideologie und ihre Folgen

Karin Schwiter

Heutzutage gilt der Lebenslauf nicht mehr als vorgegeben. Die eigene Biographie ist zu einem Projekt geworden, das eigenständig gestaltet werden soll. Wie gehen junge Erwachsene damit um? Wie denken sie heute über die Kinderfrage nach? Wie stellen sie sich die Arbeitsteilung in ihrer zukünftigen Familie vor? Welche Schwierigkeiten erwarten sie und wie wollen sie sie lösen? Und was bedeutet das für die Geschlechterverhältnisse?

Geschlechternormen sind als Orientierungsmuster in der Gesellschaft präsent. Sie prägen mit, was junge Frauen und Männer für sich als passende und erstrebenswerte Lebensentwürfe betrachten.

Die Ausführungen basieren auf meiner Dissertation «Lebensentwürfe» (vgl. Schwiter 2011) und dem Projekt «Geschlechterungleichheiten in Ausbildungs- und Berufsverläufen» im Nationalen Forschungsprogramm 60 (vgl. Schwiter et al. 2014). Die beiden Forschungsprojekte gaben mir Gelegenheit, mit Mitte-Zwanzigjährigen aus der ganzen Schweiz in qualitativen Interviews über ihre Zukunftspläne zu sprechen.¹

Das Leben als selbstgestaltetes Projekt

Wenn junge Erwachsene heute von ihren Zukunftsvorstellungen erzählen, so verstehen sie ihre Biographie als Folge von bewussten eigenen Entscheidungen. Mit grosser Selbstverständlichkeit nehmen sie in Anspruch, dass niemand anders als sie selbst über ihren Lebensweg bestimmen soll. Sie selbst müssten herausfinden, was für sie das Richtige sei. Jede Person habe andere Talente, Eigenschaften und Vorlieben und folglich auch andere Ziele im Leben.

In der Forschung wird dieses Selbstverständnis unter dem Fachbegriff «Individualisierung» diskutiert. Individualisierung beschreibt den Prozess, in welchem frühere gesellschaftliche Normen und biographische Vorgaben ihre identitätsstiftende Rolle zunehmend einbüßen. An ihre Stelle treten die Idee der Verschiedenheit der Menschen und die der Wahlfreiheit. Beck und Beck-Gernsheim (2001: 5) beschreiben das neue Selbstbild des Menschen als «homo optionis». Dieses verlangt von jeder Person, dass sie aus einer Vielfalt von Optionen beständig wählt, welche die richtige für sie ist und für diese

Entscheidungen auch die Verantwortung trägt. Die Biographie wird damit zum selbstgestalteten Projekt (Keddi 2003).

Aus einer Geschlechterperspektive kann diese Enttraditionalisierung – die Auflösung von korsettartigen Geschlechternormen – als grosser Erfolg der Emanzipationsbewegung gesehen werden. Sie erleichtert es Frauen und Männern, Lebensentwürfe jenseits herkömmlicher Rollenmodelle von Hausfrau und Ernährer und auch jenseits der heterosexuellen Kleinfamilie zu entwickeln (vgl. z.B. Bürgisser 2006, Caprez 2012, Kassner et al. 2013).

Gleichzeitig dokumentiert die Geschlechterforschung, dass Geschlechternormen trotz Individualisierung und Wahlfreiheitspostulat nicht einfach spurlos verschwunden sind. Sie sind weiterhin als Orientierungsmuster in der Gesellschaft präsent und prägen mit, was junge Frauen und Männer für sich als passende und erstrebenswerte Lebensentwürfe betrachten. Wir haben es derzeit folglich mit einer komplexen und oft widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von persistenten und sich verändernden Geschlechternormen zu tun (Maihofer 2004). Genau dieses Spannungsfeld wird sichtbar, wenn junge Erwachsene über Elternschaft nachdenken.

Wer darf Kinder kriegen?

Entsprechend der Idee von Wahlfreiheit argumentieren die jungen Erwachsenen, jede Person solle selber entscheiden, ob sie Kinder haben wolle oder nicht. Ihre Logik macht auch Lebensentwürfe ohne Kinder denkbar und betrachtet sie als gleichwer-

tig. Diese Einstellung eröffnet die Freiheit, nicht zwingend Kinder haben zu *müssen*. Dies mag banal klingen, ist jedoch keine Selbstverständlichkeit. So wird insbesondere ein Frauenleben ohne die Erfahrung von Mutterschaft weiterhin oft als unvollständig angesehen (vgl. Correll 2010).

Diese Konzeptualisierung von Elternschaft als bewusster Entscheidung bedeutet auch, dass Kinder aktiv geplant werden müssen. Die genauere Analyse dieser Forderung nach geplanter Elternschaft bringt einige fortbestehende Normen darüber zum Vorschein, wann jemand in den Augen der jungen Erwachsenen legitimerweise Kinder haben *darf*. So ist aus ihrer Sicht unbestritten, dass man erstens erst dann über Kinder nachdenken soll, wenn man die Ausbildung abgeschlossen und im Erwerbsleben Fuss gefasst hat. Zweitens braucht es eine langjährige stabile Partnerschaft, Einigkeit über die zukünftige Arbeitsteilung in der Familie und ausreichend Erspartes, damit man sich ein Kind überhaupt finanziell leisten kann. Drittens braucht es die persönliche Bereitschaft, dem Kind erste Priorität im Leben zu geben. Und schliesslich muss auch die berufliche Situation passen. Wer diese Voraussetzungen nicht erfüllt, soll nach Meinung der jungen Erwachsenen besser keine Kinder haben. Trotz wahrgenommener Freiheit in der Lebensplanung gibt es folglich weiterhin gesellschaftliche Normen, die fürs Kinderhaben eine ganze Reihe von Bedingungen stellen, welche nicht einfach zu erfüllen sind.

Dies erklärt nicht nur, warum junge Erwachsene heute oft erst in ihren Dreissigern Eltern werden, sondern enthält auch eine Geschlechterkomponente: Zwar gilt die Forderung nach einer abgeschlossenen Ausbildung und nach erfolgreichem Fussfassen im Beruf in den Augen der jungen Erwachsenen ohne Unterschied für Frauen und Männer. Eine «passende» berufliche Situation wird jedoch für Männer meist als langfristig gesicherte Vollzeitstelle mit gutem Einkommen gedacht. Für Frauen wird «passend» mit einer beruflichen Situation assoziiert, die eine Arbeitszeitreduktion oder einen Erwerbsunterbruch erlaubt, ohne gänzlich aus dem Beruf auszuschneiden.

Arbeitsteilung als Verhandlungssache

Wie stellen sich junge Erwachsene die Arbeitsteilung in einer allfälligen zukünftigen Familie vor? Auch hier dominiert die Logik der Wahlfreiheit: Menschen seien verschieden. Deshalb solle jedes

Paar für sich selber entscheiden können, wie es seine Familie organisieren möchte. Dabei ist es im Gegensatz zu früheren Generationen für sie selbstverständlich, dass Frauen einen Beruf haben und diesen auch als Mütter ausüben wollen. Mit ebenso grosser Selbstverständlichkeit gehen sie davon aus, dass Männer Zeit mit ihren Kindern verbringen möchten. Abgesehen von Schwangerschaft, Geburt und Stillen argumentiert niemand, Männer seien im Umgang mit Kindern weniger geschickt, weil sie Männer sind. Oder Frauen seien aufgrund ihres Geschlechts weniger für Berufarbeit geeignet. Hier zeigt sich die Enttraditionalisierung sehr deutlich: Geschlechternormen haben ihre Bedeutungsmacht als unumstössliche gesellschaftliche Platzanweiser verloren. Fähigkeiten, Talente und Vorlieben – so die Argumentation der jungen Erwachsenen – sind nicht primär geschlechtsspezifisch, sondern individuell unterschiedlich.

Da sie in ihren Augen nicht mehr aufgrund des Geschlechts vorgegeben ist, muss die familiäre Arbeitsteilung diskutiert und von jedem Paar individuell ausgehandelt werden (vgl. König 2012). Wie stellen sich die jungen Erwachsenen diese Aushandlung vor? Es wird sichtbar, dass Geschlechternormen dabei weiterhin als Orientierungsfolien herangezogen werden. So startet die Schilderung des Aushandlungsprozesses typischerweise nicht bei einem 50:50-Modell, sprich bei einer je hälftigen Übernahme von Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit, sondern beim Hausfrau-Ernährer-Modell. Die jungen Erwachsenen stellen sich zwei unterschiedliche Fragen: Um wie viel kann der Mann die Erwerbstätigkeit reduzieren, um für die Kinder dennoch genug da zu sein (100% Erwerbsarbeit minus X)? Und wie viel kann die Frau trotz Mutterschaft noch erwerbstätig sein (0% Erwerbsarbeit plus X)? Das Ergebnis dieser Überlegungen fällt sehr unterschiedlich aus. Es liegt je nach interviewter Person näher oder weiter vom Hausfrau-Ernährer-Modell entfernt und kann sich durchaus auch einem 50:50-Modell annähern. Die herangezogene Referenzfolie impliziert jedoch, dass beim Vater die Erwerbsarbeit bestimmt, welche Erwerbsreduktion möglich ist, und bei der Mutter die Bedürfnisse der Kinder definieren, in welchem Umfang eine Erwerbstätigkeit möglich ist.

Trotz Freiheit in der Lebensplanung gibt es weiterhin gesellschaftliche Normen, die fürs Kinderhaben eine ganze Reihe von Bedingungen stellen, welche nicht einfach zu erfüllen sind.

Die Problematik der Wahlfreiheitsideologie

Die dargestellten Überlegungen zu Elternschaft und Arbeitsteilung illustrieren, wie sowohl der Anspruch auf Individualität als auch die Orientierung an Geschlechternormen in den Vorstellungen junger Erwachsener fortbestehen und oft widersprüchlich ineinander verwoben sind. Was bedeutet dies für die Geschlechterverhältnisse? Wenn jede Person frei wählen kann, welcher Lebensentwurf für sie passt, impliziert dies gemäss den jungen Erwachsenen auch, dass sie für die Konsequenzen ihrer biographischen Entscheidungen verantwortlich sind.

In Bezug auf Elternschaft heisst dies beispielsweise, dass sich die Eltern mit der bewussten Entscheidung für ein Kind auch mit sämtlichen Konsequenzen dieser Wahl zu arrangieren haben. So sehen die jungen Erwachsenen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht als Problem. Und sie äussern auch wenig Verständnis für Eltern, die Mühe bekunden, Erwerbstätigkeit und Elternschaft unter einen Hut zu bringen: «Das hätten sie sich eben früher überlegen sollen.» Wer nicht bereit ist, für Kinder Abstriche zu machen, hätte ja keine haben müssen. Vereinbarkeitsprobleme sehen sie folglich als individuelles Unvermögen, Prioritäten im Leben zu setzen und die richtigen Entscheidungen zu treffen. Schliesslich weiss man, was mit Kindern auf einen zukommt.

Die Logik der individuellen Verantwortung bezieht sich nicht nur auf die Frage von Elternschaft und Arbeitsteilung. Grundsätzlich schreiben die jungen Erwachsenen sämtliche Konsequenzen biographischer Entscheidungen sich selbst zu. In der Forschung wird diese Betonung von individueller Autonomie und Selbstverantwortung unter dem Begriff der neoliberalen Subjektivierung diskutiert (vgl. z.B. Lemke 2000). In dieser Logik bleibt unsichtbar, inwiefern fortbestehende Strukturen und Institutionen bestimmte Lebenswege und beispielsweise familiäre Arbeitsteilungen nahelegen und andere erschweren. Sie verunmöglicht es, diese zu kritisieren, denn die Kritik fällt stets auf die kritisierende Person zurück: Es hat sie niemand gezwungen. Sie hätte ja andere biographische Entscheidungen treffen können. Wer sich über fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen beschwert, hätte keine Kinder haben müssen, und wer die Diskriminierung von Teilzeitarbeitenden bemängelt, hätte ein anderes Berufsfeld wählen können.

Die Privatisierung der Geschlechterverhältnisse als Herausforderung

In anderen Worten ausgedrückt, bringt die Wahlfreiheitsideologie eine Privatisierung der Geschlechterverhältnisse mit sich. Sie blendet ihre gesellschaftliche Entstehung und Verankerung aus (vgl. Maihofer 2007) und definiert sie in individuelle Entscheidungsprobleme um. Werden fortbestehende Geschlechterungleichheiten dem Individuum angelastet, sind sie auf gesellschaftlicher Ebene nicht angreifbar – sie sind immun gegen Kritik. Damit gerät auch die Veränderbarkeit von Strukturen und Institutionen aus dem Blick. Individuen können zwar «frei» zwischen unterschiedlichen lebensplanerischen Optionen auswählen, den «Preis», den sie dafür bezahlen müssen, gilt es jedoch zu akzeptieren. Strukturelle Probleme sind in dieser Logik gar nicht mehr als solche erkenn- und benennbar. Als Folge davon verstummen auch Forderungen nach gesamtgesellschaftlichen Lösungen – wie beispielsweise nach Massnahmen für eine bessere Vereinbarkeit von Betreuungsaufgaben und Erwerbstätigkeit.

Die Analyse, wie junge Erwachsene über Elternschaft nachdenken, bringt aus Gleichstellungsperspektive folglich ein ambivalentes Bild zum Vorschein: Auf der einen Seite sprengt die Logik der Individualität und Wahlfreiheit das Korsett tradierter Geschlechterrollen und eröffnet tatsächlich vielfältige Spielräume für Abweichungen von vorgegebenen geschlechtsspezifischen Lebenswegen. Ist jeder Mensch in seinen Fähigkeiten, Interessen und Präferenzen individuell, können niemandem aufgrund des Geschlechts Aufgaben zugewiesen und Fähigkeiten zu- oder aberkannt werden. In dieser Denkweise, die die jungen Erwachsenen als absolut selbstverständlich erachten, steckt eine grosse Freiheit, die frühere Generationen nicht in gleichem Masse besaßen. Sie birgt ein nicht zu unterschätzendes Veränderungspotenzial für die Geschlechterverhältnisse.

Auf gesellschaftlicher Ebene trägt die Dominanz der Wahlfreiheitsideologie hingegen zum Fortbestehen von Geschlechterungleichheiten bei. So bestehen Ungleichheiten unangetastet fort, solange es jedem Individuum selbst überlassen bleibt, individuelle Strategien zur Bewältigung von strukturellen Unvereinbarkeiten zu entwickeln. Die grösste Herausforderung für die Gleichstellungsarbeit besteht deshalb nach wie vor darin, die strukturelle Ver-

Die grösste Herausforderung für die Gleichstellungsarbeit besteht nach wie vor darin, die strukturelle Verankerung der Geschlechterverhältnisse überhaupt erst sichtbar zu machen.

ankerung der Geschlechterverhältnisse überhaupt erst sichtbar zu machen. Wo dies gelingt, können Geschlechternormen nicht nur auf individueller Ebene überschritten, sondern fortbestehende Geschlechterungleichheiten auch auf gesellschaftlicher Ebene hinterfragt und verändert werden.

.....

Dr. Karin Schwiter forscht und lehrt am Geographischen Institut der Universität Zürich und am Zentrum Gender Studies der Universität Basel.

Anmerkungen

- 1 Ein besonderes Dankeschön gebührt den jungen Erwachsenen, die mir Einblick in ihre Überlegungen gewährten, sowie meinen Forschungspartnerinnen und Kollegen, die in all der Zeit nie müde wurden, mit mir über Lebensentwürfe zu diskutieren.

Literatur

- Beck Ulrich und Beck-Gernsheim Elisabeth (2001): Individualization. Institutionalized Individualism and its Social and Political Consequences. London: Sage.
- Bürgisser Margret (2006): Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf. Zürich: Rüegger.
- Caprez Christina (2012): Familienbande. Zürich: Limmatverlag.
- Correll Lena (2010): Anrufungen zur Mutterschaft. Eine wissenssoziologische Untersuchung von Kinderlosigkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kassner Karsten, Wehner Nina und Baumgarten Diana (2013): Vater sein: Fast genauso gut wie Mütter oder anders? In: Grisard Dominique, Jäger Ulle und König Tomke (Hrsg.): Verschieden Sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz. Taunus: Ulrike Helmer, 257–265.
- Keddi Barbara (2003): Projekt Liebe. Lebensthemen und biografisches Handeln junger Frauen in Paarbeziehungen. Opladen: Leske und Budrich.
- König Tomke (2012): Familie heisst Arbeit teilen. Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lemke Thomas (2000): Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Bröckling Ulrich, Susanne Krasmann und Lemke Thomas (Hrsg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–40.
- Maihofer Andrea (2004): Geschlecht als soziale Konstruktion – eine Zwischenbetrachtung. In: Helduser Ute, Marx Daniela, Paulitz Tanja und Pühl Katharina (Hrsg.): Under Construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis. Frankfurt am Main: Campus, 33–43.
- Maihofer Andrea (2007): Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze. In: Grisard Dominique, Häberlein Jana, Kaiser Anelis und Saxer Sibylle (Hrsg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung. Frankfurt am Main: Campus, 281–315.
- Schwiter Karin (2011): Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Geschlechternormen. Frankfurt am Main: Campus.
- Schwiter Karin, Hupka-Brunner Sandra, Wehner Nina, Huber Éveline, Kanji Shireen, Maihofer Andrea und Bergman Manfred Max (2014): Warum sind Pflegefachmänner und Elektrikerinnen nach wie vor selten? Geschlechtersegregation in Ausbildungs- und Berufsverläufen junger Erwachsener in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 30(4) (erscheint im Herbst 2014).



Lieber schneller. Postfach Priority.
L'aboute rapidità. Postfach Priority.
Scegli la rapidità. Postfach Priority.

pratique